

Auf Wolke Siebenbürgen ... Eine Kindheit voller Gefahren. Die „Deportation“ und Rettung der Mutter

Andreea DUMITRU

Dr. Sibiu/Hermannstadt; E-Mail: andreea.dumitru@hotmail.com

Abstract: Transylvania is a region that frequently appears in the texts of the German speaking writers from Romania. Walther Gottfried Seidner's story makes no exception. In the center is the narrator, a kindergarten child, who explores the history of Europe experienced from a subjective point of view. His attention is directed especially to the mother, who is in danger of being deported to the Soviet Union. The red thread of the narrative is interrupted by retrospectives, which complete the image of Transylvania at the beginning of the year 1945. This analysis refers to several aspects within the original text: the Cibin River and its significance to the community of Sibiu, the Christian cross and the swastika, the German National Socialism and the Communism, the deportation of the German minority.

Keywords: Transylvania, Transylvanian Saxons, childhood, deportation, Sibiu.

Dass „Siebenbürgen“ für die siebenbürgisch-sächsischen Schriftsteller eine große Bedeutung hat, beweisen die zahlreichen Texte, die von diesem Raum handeln oder in diesem Raum spielen. Die meisten Schriften, seien es Romane, Erzählungen, Kurzgeschichten, Gedichte, weisen konkrete Ortsbezeichnungen aus diesem multikulturell geprägten Gebiet auf. Die Bezüge, die hergestellt werden, lassen den Leser in eine Welt eintauchen, die unmittelbar nachvollzogen werden kann. Walther Gottfried Seidner stellt keine Ausnahme dar: Seine Erzählungen aus dem Band „Auf Wolke Sieben7Bürgen ... Paradies in der

Hölle ... gute Nachtgeschichten“ enthalten Namen von verschiedenen Orten, Vierteln, Straßen, die heutzutage noch im Gebrauch sind. Exemplarisch hierfür ist die Erzählung *Die entschärfte Gewehrkuugel. Eisblumen für den Dreizehnten*.

Die Handlung spielt im siebenbürgischen Hermannstadt im Winter des Jahres 1945. Der Mittelpunkt ist nicht der mittelalterliche Marktplatz, sondern die Konradwiese, ein Viertel neben dem Fluss Zibin. Der junge Ich-Erzähler beschreibt und analysiert das Zeitgeschehen, wobei die Untersuchung durch Rückblenden unterstützt wird. Mehrere Aspekte, die für den unerfahrenen Jungen von Bedeutung sind, werden erwähnt und teilweise aufgeschlüsselt. Die kleine Welt Hermannstadts bzw. Siebenbürgens geht in der großen Welt auf, die persönliche Zeit ordnet sich der „großen“ Zeit unter. Das Ende des Zweiten Weltkriegs verändert die Sachlage in Europa, in Siebenbürgen beginnt die Deportation der arbeitsfähigen Männer und Frauen, die der deutschen Minderheit angehören, zu Aufbauarbeiten in die Sowjetunion. Der Ich-Erzähler muss sich mit den neuen Gegebenheiten auseinandersetzen und diese mit den alten Werten, Normen, Gewohnheiten und Lebenseinstellungen vergleichen. Aus diesem Grund sprechen wir im Falle dieser Erzählung von einer subjektiven Bewältigung von Geschichte. Das Leben in Siebenbürgen „am Rand des Kriegsgeschehens“ (145)¹ nimmt seinen Lauf und beugt sich den Weltmächten und –kräften.

Der Zibin. Der Zibin, der im Text als der „große Bach“ (137) vorgestellt wird, hat eine besondere Stellung in der Geografie der Ortschaft; er teilt die Stadt in zwei Teile und stellt für den Ich-Erzähler die Grenzen seiner Existenz dar. Es handelt sich dabei um die sichere Seite der Stadt, um die Konradwiese diesseits des Ufers, das „Zuhause“, und um die unsichere Seite jenseits des Ufers, also um die Oberstadt mit

¹ Im Folgenden bezieht sich die Seitenangabe auf die Ausgabe: Seidner, Walther Gottfried: *Auf Wolke Sieben7Bürgen ... Paradies in der Hölle ... gute Nachtgeschichten*. Sibiu/Hermannstadt: Honterus Verlag 2007.

den Gefahren, die von den Besatzungstruppen ausgehen. Der Fluss trennt und vereint aber zugleich. Die orthodoxen Rumänen feiern den „Festtag der Bobotează“ (137) am Zibin, im Text als Jordan vorgestellt, dem somit eine besondere Funktion zukommt. Der frostige Winter hat eine so dicke Eisschicht entstehen lassen, dass man aus ihr Eisblöcke herausschneiden kann. Mit Hilfe dieser Blöcke werden drei Altäre gebaut, die einen reibungslosen Ablauf der Zeremonie garantieren. Das Kreuz aus Lindenholz, das in die Fluten geworfen wird, muss aus dem kalten Wasser herausgeholt werden. Drei Soldaten wagen es und werden zu den „Retter(n) des Kreuzes“ (138) und den „Helden des Tages“ (138). Die feierliche Handlung wird von Erzpriestern, Priestern, Kantoren nach festgelegten Regeln vollzogen und jeder orthodoxe Rumäne, der daran teilnimmt, ist fest im Prozess verankert. Man küsst die Hand oder den Saum des Priesterkleides, man bekreuzigt sich. Es werden an dieser Stelle einige Elemente der orthodoxen Glaubensausübung dargestellt. Die sächsischen Kinder verfolgen das Geschehen von der Brücke aus und wundern sich über das fremdartige Ritual der Taufe im Fluss. Die Zuschauer bleiben also auf Distanz, doch die neue Erfahrung führt wahrscheinlich in ihrem späteren Leben zu einem besseren Verständnis der benachbarten Rumänen.

Das Eis des Zibins ist symbolträchtig; das dicke Eis kann retten, in das dünne Eis kann man aber einbrechen und in Lebensgefahr schweben. Die Kälte, die als Feind dargestellt wird, kann paradoxerweise auch schützen. Die sächsischen Kinder laufen jedes Mal nach Hause, wenn sie kalte Füße haben; sie laufen in das vertraute Heim, das ihnen Geborgenheit und Sicherheit gibt. Die Fenster und die Türen bleiben zu, die Gefahr erhält keinen Zutritt. Das vertraute Leben schreitet voran, doch das Schicksal kann nicht aufgehalten werden. Die historischen Zusammenhänge beeinflussen sowohl die rumänische Mehrheitsbevölkerung als auch die siebenbürgisch-sächsische Minderheit. Die Siebenbürger Sachsen sind der eigenen Tradition

verpflichtet; man denke nur an die Institution der Nachbarschaft, die das Bestehen der Sitten und Bräuche gesichert hat (140). Die vor dem Zweiten Weltkrieg nach Siebenbürgen gedrungene Ideologie stört die bestehende Weltordnung und versucht eine neue herzustellen. Aber nicht nur die nationalsozialistische Anschauung verändert das Dasein der Bevölkerung, sondern auch der sich in der erzählten Zeit noch am Anfang befindende Kommunismus.

Kreuz und Hakenkreuz. Wie bereits in den vorigen Abschnitten dargestellt wurde, fällt das Wort „Kreuz“ des öfteren. Es handelt sich um die aus Eis gehauenen Kreuze und um ein Kreuz aus Lindenholz, die für die oben beschriebene feierliche Handlung von großer Bedeutung sind. Das Ritual der Taufe nimmt Bezug auf die Reinigung von den Sünden durch das heilige Wasser und auf die Wiedergeburt in Jesus Christus. Die orthodoxen Gläubigen nehmen daran teil und bekreuzigen sich, wobei ihre Geste durch die Gottesmänner bestärkt wird. Ein Priester zeichnet ein „flammendes Kreuz in die Luft“ (138) und segnet die Anwesenden. Die orthodoxen Rumänen, manche von ihnen in Volkstracht, konzentrieren sich auf das gesamte Geschehen und ignorieren die sächsischen Kinder, die mit der Zeremonie nichts zu tun haben, trotzdem aber zum Allgemeinbild gehören.

Für die siebenbürgisch-sächsischen Kinder, deren evangelische Kirchentradition keine Bekreuzigung kennt, ist die Geste eher fremd. Die Allgegenwärtigkeit des Kreuzes geht in ihrem Falle in eine andere Richtung. Das Hakenkreuz, das sich auf der nationalsozialistischen Flagge befindet, ist auch nach Siebenbürgen eingedrungen und erhält einen hohen Stellenwert im Leben vieler Vertreter der damaligen deutschen Minderheit. Das „Allerweltszeichen“ (140) bedeutet sowohl Höhepunkt als auch Niedergang. Das Jahr 1945, das bereits den Fall des Nationalsozialismus ankündigt, kann als Ende einer Epoche angesehen werden, die ihre Opfer fordert. Das sind sowohl die

Erwachsenen, die deportiert werden, als auch die Kinder, die ihre Eltern für eine lange Zeit oder sogar für immer verlieren. Der Niedergang der politischen Machthaber lässt wieder Gott in Erscheinung treten. Die einzige Macht, der man in Siebenbürgen noch vertraut, ist der Herr, der das Unheil in seinem Lauf abmildert.

Nationalsozialismus und Kommunismus. Die Weltgeschichte entwickelt sich, wie sich das in den letzten Jahrtausenden gezeigt hat, in die merkwürdigsten unvorhersehbarsten Richtungen. Deren Zeitgenossen müssen sich mit dem Zeitgeschehen auseinandersetzen, sich ihm beugen, dagegen ankämpfen oder es einfach als Schicksal akzeptieren.

Die nationalsozialistische Bewegung, die Europa in ihrem Kern verändern wird, stößt in Siebenbürgen auf eine gewisse Sympathie. Eine Vielzahl der Siebenbürger Sachsen sieht darin eine Bestätigung ihres Deutschtums, ohne jedoch an die langfristigen Folgen dieser Verbundenheit zu denken. Die Elite verbreitet den Gedankengut des von Deutschland ausgehenden Rechtsextremismus'. Das geht bis dahin, dass sogar vor einem Tanzabend die „obligate Propagandarede“ (141) gehalten werden muss. Der junge Rektorlehrer ist so sehr überzeugt von dem Inhalt seiner Rede, dass er sogar Gottes Macht leugnet. Seine Worte erklingen in einem vollen Saal und sind laut Ich-Erzähler von der Art der Redner aus der Wochenschau. Das zeugt von einer Verinnerlichung des nationalsozialistischen Gedankenguts und vor allem der fremden Ausdrücke und deren Bedeutung. Die Tatsache, dass er Gott im Abschlusssatz erwähnt, zeugt davon, dass er sich mit dessen Allmacht auseinandergesetzt hat, doch diese nicht akzeptieren will. Seinen Zuhörern steht „das blanke Entsetzen“ (142) ins Gesicht geschrieben, denn das Zweifeln an Gott kommt in Siebenbürgen nicht in Frage. Gott erlöst, Gott heiligt, Gott straft. Die Strafe geht nun allerdings von dem neuen Regime aus. Der Lehrer wird von den Kommunisten für seine „umstrittene Rede“ (142)

durch Zwangsarbeit in Russland hart bestraft. Die politischen Systeme fordern ihre Opfer, ihr Wechsel bringt die Begriffe „Opfer-Täter“ erneut in den Vordergrund.

Der untersuchte Text versucht im Sinne der erlebten Geschichte die Existenz der Betroffenen darzulegen. Je nach Perspektive und Regime bewegt man sich entweder auf der Seite der Opfer oder auf der der Täter; dazwischen aber gibt es eine kleine Schwelle, die leicht zu übertreten ist. Viel höher als die eigene Stellung zu einer bestimmten Situation ist aber das Schicksal. Die vorliegende Erzählung versucht das Konzept „Schicksal“ durch die Parabel zweier ungleicher Gegner zu erklären. In einem Zirkus hat „einer“ (141) einen Bären zum Kampf herausgefordert. Trotz Maulkorb und Lederhandschuhen ist der Bär derjenige, der die besseren Chancen auf den Sieg hat. „Beide Ringer waren füreinander Schicksal“ (141); diese Aussage kann auf das Schicksal der Siebenbürger Sachsen übertragen werden. Sie sind zu klein für die große Weltgeschichte gewesen und ihre „echte[r], falsche[r] oder gestellte[r] Begeisterung“ (140) ist ihnen zum Verhängnis geworden. Das viel zu mächtig gewordene Dritte Reich walzt während seines Untergangs alles nieder. Das Schicksalsrad dreht sich somit gegen die deutsche Minderheit aus Rumänien. Ein weiterer Schicksalsschlag ist die Außenpolitik der Sowjetunion, die die Deportation der deutschstämmigen Bevölkerung Rumäniens zu Aufbauarbeiten beschließt. Der Januar 1945 führt die vom Krieg begonnene Vernichtung weiter.

Mit der Zeitgeschichte befasst sich auch der sich im Kindergartenalter befindliche Ich-Erzähler, der sich im Laufe einer kurzen Zeitspanne mit der Loyalität gegenüber dem König in Bukarest, mit der Pflicht gegenüber dem Führer in Deutschland, mit der Neugierde gegenüber den russischen Besatzungstruppen und mit der Selbstverständlichkeit gegenüber den siebenbürgischen Völkerschaften auseinandersetzen muss. Die Deutschen, die Rumänen und die Russen gehören

nun zum Alltag, obwohl die Beziehungen zu ihnen sehr unterschiedlich sind. Mit den Deutschen gibt es wenig Kontakt, trotzdem müssen sogar die Kinder den Hitler-Gruß zeigen; der Umgang mit den Rumänen ist auch ziemlich eingeschränkt, doch das beruht auf den historischen Bedingungen. Die Ankunft der Russen verändert zeitweilig das Leben in Siebenbürgen; diese Zeitweiligkeit verwandelt sich in einen Dauerzustand und bringt eine Neuordnung mit sich.

Der Junge versucht die Weltgeschichte zu katalogisieren, indem er die Fahnen der jeweiligen Völker nachbildet. Die europäischen Länder bekommen ihre korrekten Farben und Wappen; die „Fahne unseres Königs“ (153) gibt es in drei Ausfertigungen, die deutsche Fahne trägt noch das Hakenkreuz. Hier ist eine Ergänzung angebracht: Das Kind versteht nicht sehr viel von der Politik und den Gefahren, die von ihr ausgehen. Aus diesem Grund befindet sich noch das gefährliche Symbol auf der Fahne, als er dem russischen Soldaten seine Kollektion zeigt. Die Geschichte nimmt ihren Lauf unabhängig davon, ob sie verstanden wird oder nicht. Das Kind wird verschiedenen Veränderungen ausgesetzt und kann erst später den ganzen historischen Sachverhalt verstehen.

Die Deportation. Alle arbeitsfähigen Männer und Frauen sollen zur Aufbauarbeit in die Sowjetunion deportiert werden. Die Mutter des Ich-Erzählers wird auch von der Aushebung betroffen, doch ihre Geschichte zeichnet sich durch ein besonderes Ereignis aus. Die Familie wird von dem rumänischen Nachbarn gewarnt, dass man Namenslisten angefertigt habe. Alle, die auf der Liste sind, müssen sich auf eine lange Reise gefasst machen, die für manche auch den Tod bedeuten wird. In diesem Kontext wird wieder deutlich gemacht, dass man den höheren Mächten ausgeliefert ist. Der kalte Januar dient als zeitlicher Rahmen für dieses grausame historische Ereignis. Der Wintermonat macht allen zu schaffen (143), Schnee und Eis künden den „russischen Winter“ an. Der Begriff „russischer

Winter“ bezieht sich sowohl konkret auf die außergewöhnliche Kälte des Jahres 1945 als auch auf die unsichere Zukunft in den russischen Lagern. Die meisten Deportierten werden zuerst auf den Großen Ring gebracht, jenseits des Zibins, also in die Gefahrenzone. Besonders ausführlich wird der Abschied beschrieben: Die rumänischen Nachbarinnen geben den Betroffenen Essen und warme Kleidung mit, die ganze Nachbarschaft leistet Hilfe. Der Kraftwagen fährt von Haus zu Haus; die Anzahl der Leute auf der Liste muss mit der der herbeigeschafften Personen übereinstimmen. Die rumänischen und die russischen Soldaten kennen ihre Aufgaben, doch auch hier kommt das Menschliche zuweilen hinter dem militärischen Gehorsam zum Vorschein.

Der siebenjährige Ich-Erzähler muss miterleben, wie seine Mutter in den Laster steigt und Abschied nimmt. Obwohl die Mutter ihm und seinen Geschwistern versichert, dass sie in kurzer Zeit wieder zurück sei, glaubt der Junge das nicht. Er ist ein scharfsinniger Beobachter des Krieges und weiß, dass die Erwachsenen wahrscheinlich für eine längere Zeitspanne weg sein werden. Die Straße, die die Mutter entlang geht, wirkt furchterregend und verwandelt die Einzelschicksale in Familienschicksale. Die kleinen Familiengeschichten gehen somit in die große Weltgeschichte ein. Es sind Zeiten, „in denen Geschichte [...] aus den Niederungen eines erloschen geglaubten Feuer speienden Berges“ (144) aufsteigt und „was geschieht, gehört in keine Erfahrung, in kein Muster, in keine Sprache“ (144). Die Zeit der großen Ereignisse lässt die Zeit der kleinen Ereignisse erstarren. Diese Starre lässt wieder den Zibin in den Vordergrund rücken, dessen „munteres Plätschern“ (148) verstummt. Das Fehlen der Mutter hält die Welt an - ihre Rückkehr erlaubt den Kindern eine sichere Zukunft. Die Mutter des Ich-Erzählers wird abgeführt, doch ein freundlicher Soldat begleitet sie wieder nach Hause, damit sie noch einige Stunden mit ihren Kindern verbringen kann, und damit sie sich richtig

verabschiedet. Die kurze Zeitspanne, die alle am Küchentisch verbringen, verwandelt sich in eine Geschichtslektion über Siebenbürgen. Der Soldat kommt aus der Maramuresch, wo er seit dem Wiener Schiedsspruch 1940 nicht mehr gewesen ist. Das Gespräch dreht sich auch um die Sprachen Siebenbürgens; der Soldat spricht Rumänisch, aber seine Großeltern jenseits der Grenze haben ihm das Ukrainische beigebracht. Die Familie des Ich-Erzählers spricht Deutsch, Siebenbürgisch-Sächsisch, Ungarisch und Rumänisch, also die „vier Alltagssprachen Siebenbürgens“ (149). Zu den weiteren Themen gehören der Kriegsalltag, der kalte Winter und der Einzug der Russen.

Die Vorgeschichte zu der plötzlichen Rückkehr wird in den Text als Rückblende eingeführt. Die siebenbürgisch-sächsischen Bewohner werden in einen großen Saal zusammengepfertcht, so dass ein „Bild der Ratlosigkeit“ (150) entsteht. Es herrscht Stille unter den Ausgehobenen im Gegensatz zu den vorlauten russischen Truppen. Man kann sich die Zukunft ausmalen und die sieht eher düster aus. Die Transporte fahren schon vom Bahnhof ab, die Zeit eilt. Die anfängliche zeitliche Starre gibt es nicht mehr, das Geschehen wird von Dynamik charakterisiert; ein Kommen und Gehen, ein Flüstern und Schreien, ein Geben und Nehmen. Die Mutter des Ich-Erzählers, die zu Hause vier Kinder zurückgelassen hat, bekommt die einmalige Gelegenheit noch einmal nach ihnen zu sehen. Es folgt für die Kinder eine „kurze Zeit der Unbeschwertheit, der heiteren Sorglosigkeit“ (151), sie vertiefen sich in die unmittelbare Gegenwart. Die Geschwister erleben die Rückkehr unabhängig von den zeitlichen Dimensionen der Vergangenheit oder der Zukunft. Ein Blick auf die Wanduhr unterbricht das glückliche Beisammensein. In dieser Situation sind die Minuten gezählt und ihr Ausgang voraussehbar. Die Menschen fügen einander Leid zu, doch „Gott, der Herr“ (152) waltet schützend über die Opfer. Die Mutter wird für ein paar Tage „gerettet“ und darf zu Hause bleiben, doch die Angst begleitet ihre Schritte Tag und Nacht.

Dass man sich mit dem Schicksal nicht anlegen kann, beweist die verlängerte Aktion der Aushebung. Was am 13. Januar angefangen hat, wird am 18. weitergeführt, damit die Anzahl der Deportierten auch tatsächlich mit den Aushebungsdokumenten übereinstimmt. Alle, die der ersten Operation entkommen sind, werden in der zweiten auf Lastwagen gesammelt und abgeführt. Die Mutter des jungen Ich-Erzählers bereitet sich durch das Sprechen eines Gebetes auf die bevorstehende Zeit vor. Sie sammelt ihre Kinder um sich, öffnet feierlich die Bibel und betet das Vaterunser. Doch das Schicksal meint es gut mit ihr und sie darf wirklich bleiben. Der allmächtige Gott hat eingegriffen und den Kindern die Mutter erhalten. Die Frage nach Gerechtigkeit stellt sich hier akut. Wer musste gehen, wer durfte bleiben? Wer sollte zurückkehren, wer musste im Donezbecken sterben? Eine Antwort auf diese Fragen wird es wahrscheinlich nie geben; Geschichte ist geschrieben worden, die Vergangenheit weicht der Gegenwart bzw. der Zukunft. Trotzdem bleiben immer noch die im Krieg Gefallenen, die Verschleppten, die Betroffenen. Die Heimkehrer aber beweisen, dass es danach ein Leben gibt und dass manche von ihnen in der Ukraine Helden geworden sind: „Herausforderungen sind immer auch gut für ein Heldentum“ (161). Man lobt den Herrn und dankt für die Erfahrungen, die man machen durfte.

Um Erfahrungen und um gelebte Zeitgeschichte geht es also in der Erzählung *Die entschärfte Gewehrkuugel. Eisblumen für den Dreizehnten*. Der Text thematisiert bestimmte Aspekte aus dem Leben und über das Leben der siebenbürgisch-sächsischen Minderheit. Die europäische Krise zeitigt ihre Folgen auch in Siebenbürgen, das Schicksal seiner Bewohner hängt von den Großmächten ab. Die Veränderungen lassen sich sowohl auf persönlicher als auch auf allgemeiner Ebene erkennen, wobei sich das Leben neu definieren muss. Es handelt sich um neue Perspektiven, die durchdacht, konzipiert, erlernt und erlebt werden sollen. Die Siebenbürger Sachsen stehen vor

einer fremden Wirklichkeit, die durch den Zweiten Weltkrieg, die Deportation und den Kommunismus offenbart wird. Jedes einzelne Individuum setzt sich mit dieser Realität auseinander. Im untersuchten Text werden diese Erfahrungen mit Hilfe eines Kindes präsentiert und partiell erläutert; der Krieg, die russischen Besatzungstruppen, die Deportation sind Teil des Weltgeschehens, doch gehören sie auch in der kleinen siebenbürgischen Stadt zum Alltag. Hier hat die Geschichte ein glückliches Ende, die Mutter des Ich-Erzählers wird gerettet, aber die meisten Familien verlieren einige ihrer Mitglieder in Russland. Die Deportation führt den Auflösungsprozess der untersuchten Minderheit auf dem Gebiet Rumäniens fort; dieser Prozess findet seinen Höhepunkt im Massenexodus der 1990-er Jahre.

Literatur:

Primärliteratur:

Seidner, Walther Gottfried: *Auf Wolke Sieben 7 Bürgen ... Paradies in der Hölle ... gute Nachtgeschichten*, Sibiu/ Hermannstadt: Honterus Verlag 2007.

Sekundärliteratur:

Baier, Hannelore (Hrsg.): *Germanii din România 1944-1956. Culegere de documente de arhivă întocmită de Hannelore Baier*. Sibiu 2005.

Böhm, Johann: *Die Gleichschaltung der Deutschen Volksgruppe in Rumänien und das ‚Dritte Reich‘ 1941-1944*. Frankfurt am Main 2003.

Kolar, Othmar: *Rumänien und seine nationalen Minderheiten 1918 bis heute*. Wien Köln Weimar 1997.

Kroner, Michael / Göbbel, Horst: *Vor 50 Jahren: Flucht – Deportation – Enteignung – Entrechnung. Die Siebenbürger Sachsen – 23. August 1944 bis 1947*. Nürnberg 1994.